

## Vorbemerkungen:

In der letzten Woche noch war ich mit 10 russlanddeutschen Ehrenamtlichen für 10 Tage in Moskau und an der Wolga unterwegs. Viele der Erfahrungen und Eindrücke sind also noch ganz frisch. Sie haben mit den Begegnungen mit Menschen zu tun. Sie bilden natürlich nicht das ganze Bild der gegenwärtigen Situation aller Deutschen in Russland ab, geben aber – wie ich meine – einen guten – wenn auch nicht umfassenden – Überblick über wichtige Aspekte der sozialen Lage der Deutschen im heutigen Russland.

**Nadja** ist 1993 in Akmola geboren – ungefähr um die Zeit, in der ich als Pastor in der damals noch großen Lutherischen Gemeinde für einige Monate im pastoralen Einsatz war.

**Nadja** stammt aus einer gemischt nationalen Familie: die Mutter eine Deutsche, der Vater ein Pole. Sie selbst hätte sich – hätte man sie als Jugendliche gefragt – als Russin bezeichnet. Durchaus ungewöhnlich und auch wieder nicht selten. Anfang der 2000er Jahre zog die Familie an die Wolga nach Engels. Die Mutter machte sie auf die Angebote des Hauses der deutschen Kultur in Engels aufmerksam. Nach kurzer Gegenwehr ging sie hin, und es machte ihr zunehmend Spaß, mit anderen Kindern zu tanzen, zu musizieren, Theater zu spielen und die Deutsche Sprache zu lernen. Heute sagt sie in gutem – nicht akzentfreiem, aber fehlerfreien – Deutsch: „*hier bin ich zur Deutschen geworden*“. Eine Deutsche, die sich zudem selbstverständlich aus russische Staatsbürgerin fühlt, wie sie nicht ohne Stolz verkündet.

Gleich mehrere Erkenntnisse lassen sich aus dem gewinnen, was Nadja uns mitteilt:

- Für viele Deutsche ist der Prozess der Assimilierung in Russland weit fortgeschritten.

Einige derer aus der mittleren Generation, die nach Deutschland ausgewandert sind in den 90er Jahren, gaben als einen Beweggrund an: „Ich hatte Angst, in Russland oder Kasachstan den Rest meines Deutschseins zu verlieren.“ Und das betraf durchaus nicht nur die Sprache, die man immer weniger zu beherrschen schien, sondern vielmehr so etwas wie ein deutsches Selbstgefühl (ich nenne es noch nicht Identität). „In der Familie hieß es immer noch, wir sind Deutsche, aber ich wusste immer weniger, was das wirklich für mich bedeutet.“ Nur noch wenige deutsche Fragmente waren in der Selbstwahrnehmung vorhanden, vielleicht wie alte deutsche Bücher, die man aber kaum mehr lesen konnte. „Und deshalb musste ich nach Deutschland, denn da waren die echten Deutschen und da habe ich gehofft, mich als Deutscher wieder zusammen zu setzen.“ Nun, was diese Menschen an Deutschen in Deutschland vorfanden, ist noch mal eine andere Frage.

Die Befürchtung, „wir verlieren unser Deutschsein“, war damals echt und scheint sich nun für die Mehrzahl der Deutschen drüben bewahrheitet zu haben. Das Bewusstsein der deutschen Minderheit anzugehören, ist u.a. auch im Überlebenskampf der 90er Jahre in den Hintergrund getreten. Es wird als familiäre Angelegenheit angesehen, wirkt sich aber im öffentlichen Alltag kaum aus. D.h. besonders für die junge Generation, dass sie auch zur „Generation Putin“ gehört, die Benjamin Bidder<sup>1</sup> in seinem gleichnamigen Buch portraitiert hat. Junge Menschen, die Putin als

---

<sup>1</sup> Benjamin Bidder, Generation Putin. Das neue Russland verstehen. Schriftenreihe der Bundeszentrale für politische Bildung, Bd. 10008, Bonn 2017

Ministerpräsident, dann als Präsident, dann wieder als Ministerpräsident und heute als Präsident erleben. „Generation Putin“ in der ganzen Bandbreite dessen, was das bedeuten kann... Von nationalistisch bis technik-affin, Extremsportlich bis konsumorientiert. Da und dort homophob oder auch antiwestlich, manchmal aber auch – wenn auch selten – sozial, politisch oder ökologisch engagiert.

- Eine Ausnahme bilden diejenigen, die sich im Umfeld eines Hauses der deutschen Kultur bewegen oder im Umfeld der evangelischen oder katholischen Kirchen, in denen die Pflege der deutschen Sprache noch einigermaßen funktioniert.

Nadja sagte: hier wurde ich erst zur Deutschen. Sie sagt auch: „Wenn ich nach Deutschland zu Verwandten fahre, bin ich die Russin, hier fühle ich mich wieder als Deutsche und russische Staatsbürgerin.“

Ob die Aktivitäten in den deutschen Kulturhäusern wirklich zur Stärkung einer deutschen Kultur in Russland beitragen oder gar zur Ausprägung einer nationalen deutschen Identität, oder ob sie „nur“ eine deutsche Folklore befördert, sei dahin gestellt.

Auffällig war bei den beiden Einrichtungen, die wir in Marx und Engels besuchten, die großen Plakate mit dem Staatspräsidenten und dem Emblem der Partei „Einiges Russland“ mit ihrem Vorsitzenden Dimitri Medwedew, denen man sich offensichtlich verbunden fühlt. Auch wenn wir tunlichst politische Diskussionen vermieden, war spürbar, dass man keinen großen Bedarf sieht, etwa kritisch das zu hinterfragen, was das Regierungshandeln angeht. Russland fühlt sich stark an und darauf ist man stolz. Nur manchmal – etwa im Gespräch mit Taxifahrern oder im ganz privaten Rahmen – wurde die immer schwieriger werdende wirtschaftliche Lage bedauert – nicht aber Zweifel an der Annexion der Krim oder der da und dort bedenklichen Menschenrechtslage geäußert. Man steht zu Putin und zum modernen, gegenwärtigen Russland. „Putin gab uns unsere Ehre zurück nach dem katastrophalen Fall der Sowjetunion“, haben nicht wenige gesagt.

- Was in Russland nicht verloren geht, ist die deutsche Sprache.

Deutsche Sprache ist – ungeachtet der gegenwärtigen Spannungen zwischen Russland und Deutschland, respektive Europa, in Russland beliebt. Sie wird geachtet, gelernt und auch gesprochen – längst nicht nur von den Angehörigen der deutschen Minderheit.

In Kasan ist es gerade die lutherische Kirche mit ihrer zurückgegebenen Katharinenkirche, die ein Anziehungspunkt für die Deutschstudenten der Universität ist. Denn hier kann man nach Herzenslust der deutschen Sprache frönen – auch und gerade in den kulturellen Angeboten. Überdies arbeiten in der Gemeindeleitung Dozenten der deutschen Sprache mit und sie arbeiten eng mit dem deutschen Kulturzentrum zusammen. Hier findet man Studierende aller möglichen Nationalitäten vereint in ihrer Liebe zur deutschen Sprache. Ein Umstand, der auch die Gemeinde verändert, geöffnet hat. Übrigens: die Kasaner Universität, die einstmals Anfang des 18. Jahrhunderts von deutschen Wissenschaftlern gegründet wurde, bezieht sich in einer Ausstellung über die Geschichte heute ausdrücklich auf diesen Umstand. Etwas, was man in sowjetischer Zeit zu verschweigen hatte.

In anderen lutherischen Gemeinden ist es längst üblich, den Gottesdienst in deutscher und russischer Sprache zu halten, manchmal auch ausschließlich auf Russisch. Hier, wie in den meisten Häusern der deutschen Kultur, wird das kulturelle Angebot auch von Angehörigen anderer Nationalitäten wahrgenommen. In Engels sind es 50% Nichtdeutsche, die an Sprachkursen, Mal- oder Tanz oder Musikgruppen teilhaben.

- Die deutsche Minderheit lebt meistens unauffällig und steht weniger unter ausgrenzendem Druck – wie noch Anfang der 90er Jahre.

**Elisabeth Jerina** ist die ehemalige Leiterin des Wolgadeutschen Archivs in Engels. Sie selbst ist keine Deutsche, hat es aber als Lebensaufgabe begriffen, das Archiv aufzubauen und die Dokumente aus der Wolgarepublik – so gut es ging – unter großem persönlichen Einsatz zu sichern und zu sichten. Fünf Bücher hat sie darüber inzwischen veröffentlicht. Sie sagte: „Auf der menschlichen Ebene läuft es unaufgeregt, der Rest ist Spielerei der Herrschenden...“ Sie erzählte, dass sie anfangs unschöne Drohungen und beleidigende Beschimpfungen per Telefon erhielt. „Das ist aber alles vorbei“, sagt sie. Dem stimmte auch der **Alexander Becker** bei, der für die Deutschen in Engels spricht.

Alexander Becker kam 1956 nach der Kommandantur an die Wolga zurück und siedelte sich in Engels an. Seine Frau ist Russin. Sie haben seit 1993 – als die Geschwister mit ihren Familien ausreisten – einen Aufnahmebescheid. „Aber meine Heimat ist“, so sagt er, „die Wolga“. Einige Kinder haben in Deutschland studiert. Das Ehepaar Becker kennt auch Deutschland, aber ihre Heimat ist das nicht.

**Alexander Becker** sagt, dass für die ältere Generation, zu der er sich als Siebzigjähriger auch schon zählt, zum deutschen Selbstbewusstsein durchaus auch die Erfahrung der Deportation gehört. Die Opferrolle wollte er aber abstreifen und sich von niemanden die „Heimat Wolga“ madig machen lassen. Skeptisch sieht er auch die Rolle mancher Funktionäre der deutschen Minderheit, die Anfang der 90er Jahre vehement und kompromisslos die Zurückgabe des Wolgagebietes gefordert hätten und erst den großen „Aderlass“ an deutschstämmiger Bevölkerung in Richtung Deutschland zu verantworten hätten. Nun, darüber kann man durchaus geteilter Meinung sein.

- Die Deutschen leben zwar weitgehend unbedrückt in Russland, erleben aber da und dort alltägliche Spitzens gegen die Fritzen und Faschisten.

Selbst uns, den Besuchern aus Deutschland, wurden an manchen Orten Worte wie „da kommen die Deutschfritzen schon wieder“ hinterher geworfen. Offen angefeindet hat uns indessen niemand.

- Die deutsche Minderheit versteht sich nicht als Insel, sondern ist mittels der modernen Medien und der möglich gewordenen Mobilität international vernetzt.

Das hängt auch mit der Auswanderung zusammen, aber auch mit vielen internationalen Gästen, die gerade in den kommenden Jubiläumsjahren die Wolga besuchen und Kontakte knüpfen.

Neben zerstörten deutschen Kirchen, die es an der Wolga zuhauf gibt – etwa in Schaffhausen oder in Schäfer, dem heutigen Lipowka, oder Marienthal, dem heutigen Sovietskoje – gibt es auch andere Beispiele: die wieder zur Kirche umgebaute Evangelisch-Lutherische Kirche von Marx, die neue lutherische Kirche von Saratow oder die wieder erstandene Kirche von Zürich, die dank eines zu Geld gekommenen deutschstämmigen Sponsors restauriert wurde und der durch die Aktivitäten einer großen Gruppe Ehrenamtlicher neues Lebens eingehaucht wird. Die Veranstaltungen und auch der Gottesdienst finden ausschließlich in russischer Sprache statt. Das neben der Kirche erbaute Gasthaus wird von einer jungen Frau geleitet, die als Kind mit den Eltern nach Deutschland aussiedelte, dort zur Schule ging, dann aber als Jugendliche von den Eltern wieder zurück nach Russland mitgenommen wurde. Innerlich ist sie seit dieser Zeit zerrissen. Sie träumt davon, eines Tages doch wieder in Deutschland zu leben.

Zum Schluss noch ein sehr eindrückliches Erlebnis.

Tawoloschka ist ein Dorf auf der Wiesenseite. Ganz weit abgelegen. Der Weg ist zwar breit aber eben nicht befestigt und arg ruckelig. Ich fuhr zusammen mit Olga aus dem Ruhrgebiet dorthin, die gerne das Dorf ihrer Großmutter besuchen und – wenn es ginge – nach deutschen Spuren Ausschau halten wollte. Über eine Brücke, die ein kleines Flüsschen überspannt, ging es ins Dorf. An einer halb zerfallenen Kirche hielten wir an. Die Seite, die sich uns zuerst zur Ansicht bot, trug untrügliche Zeichen einer deutschen Kirche, vermutlich einer evangelischen. Und als wir um das dachlose Gebäude herum gingen, sahen wir eine zweite, mit der ersten baulich eng verbundene, aber deutlich orthodoxe Kirche. Auf der provisorisch eine Blechkuppel lag, die offensichtlich wenigstens noch den Rest an Bausubstanz sichern sollte. Uns wurde bald klar, dass wir hier vor einer sehr seltenen Simultankirche standen: orthodox- lutherisch. Wer war wohl zuerst da gewesen? Der Baustil der einen war für die andere vorbildlich gewesen, was u.a. die gleiche Fensterform verriet. Es sieht aus wie eine aber doch aus zwei Teilen bestehende Kirche.

Im Gespräch mit der ehemaligen Dorfschullehrerin wurden unsere Vermutungen bestätigt. Hier war ursprünglich ein russisches Dorf, in das im 19. Jahrhundert einige deutsche Familien kamen und ihre Häuser längs des Flüsschens gebaut hatten. Und ihnen wurde erlaubt, ihre lutherische Kirche an die orthodoxe anzubauen, anzulehnen, anzuschmiegen, mit einem Durchgang von der einen in die andere. Das sollte als Signal verstanden werden: Wir wollen euch hier. Wir wollen, dass ihr euch hier dazugehörig fühlt, euren Glauben leben könnt. Wir wollen miteinander oder wenigstens versöhnlich nebeneinander leben, arbeiten und beten. „An die Deutschen habe man gute Erinnerungen“, sagt sie. Und es sei zu keinen ernsthaften Auseinandersetzungen gekommen. Dies galt bis zur Deportation 1941, durch die alle Deutsche für immer verschwanden. Die Häuser waren so stabil, dass sie bis vor zwei Jahren noch am Fluss standen.

Johann Mirotwarzew, der hier von 1914-1929 an der Kirche gearbeitet hatte und Hüter der Idee des Miteinanders war, ist im März 1938 im stalinistischen Terror umgekommen und 2000 von der orthodoxen Kirche heiliggesprochen worden. An ihn erinnert eine Gedenktafel.

Nun habe man vor – mit Hilfe eines erfolgreichen Farmers, der Biogetreide anbaue und an Deutschland verkaufe und dafür deutsche Erntemaschinen ins Dorf gebracht habe und gutbezahlte Arbeitsplätze vorhalte – die Kirche wieder nach und nach aufzubauen. Auch als unübersehbares Zeichen: Wir wollen ein Miteinander in versöhnter Vielfalt. „Ein Gegeneinander bringt niemand etwas und Ausgrenzung beschädigt auch den, der ausgrenzt“, sagt sie.

Zurück fahren wir übrigens – geleitet vom Ehemann der ehemaligen Lehrerin, der eigens dafür seinen Angelausflug sausen ließ, auf einer betonierten Piste, die nur die Dorfbewohner kennen und die in keiner Karte verzeichnet ist und auch vom Navi nicht erkannt wurde, weil sie ein einem geheimen Standort von Interkontinentalraketen vorbeiführt... Russland eben.

Danke für Ihre Aufmerksamkeit.

- Es gilt das gesprochene Wort -